

Samuel  
Benchetrit



Roman

Rimbaud

und die

Dinge

des Herzens



aufbau

## Erstes Kapitel

### Das Leben

Anfangs dachte ich, Rimbaud wäre ein Wohnturm. Weil man Rimbaud-Turm sagt. Dann aber erklärte mir mein Kumpel Yéyé, dass Rimbaud ein Dichter gewesen ist. Warum man meinem Wohnturm den Namen eines Dichters gegeben hat, ist mir schleierhaft. Yéyé meinte, weil der Mann bekannt war und vor langer Zeit gestorben ist. Ich habe natürlich gleich gefragt, ob er gestorben ist, nachdem er unseren Wohnturm gesehen hat. Yéyé meinte, nein, der wäre schon viel früher gestorben. Umso besser für ihn, habe ich erwidert, weil der Turm grottenhässlich ist und Rimbaud bestimmt genervt wäre, wenn er wüsste, dass sein Name für so was genommen wird. Yéyé wandte ein, er fände es gut, wenn man seinen Namen für überhaupt irgendetwas verwenden würde. Ich fände es total daneben, in einem Yéyé-Turm zu wohnen, habe ich gesagt. Ich soll mich verpissen, war Yéyé's Antwort, und mein Name wäre ja wohl auch nicht besser.

Ich heiÙe Charly.

»Charly-Turm, das klingt noch bescheuerter als Yéyé-Turm.«

Da musste ich ihm insgeheim recht geben, trotzdem habe ich gesagt, er soll sich selbst verpissen.

Wir haben noch eine Weile so weitergeredet, denn es gibt einen Haufen Dichter, nach denen sie in unserem Viertel irgendwelche Sachen benannt haben. Verlaine-Turm. Cité Hugo. Centre Guillaume Apollinaire. Und von all diesen Dingen ist eines hässlicher als das andere. Aber die Dichter sind ja gestorben, bevor sie davon erfahren haben, also was soll's. Monsieur Hidalgo, irgend so ein Lehrer an der Schule, auf die mein Bruder Henry gegangen ist, sagt, es ist eine Schande, sich der Kunst zu bedienen, um Scheußlichkeiten zu verhüllen. Aber den meisten Leuten ist das egal, weil sie die Center und Türme sowieso früher oder später umtaufen. Die Bewohner des René-Char-Turms zum Beispiel sagen nie, dass sie im René-Char-Turm zu Hause sind. Die sagen »der blaue Turm«. Keine Ahnung, wie sie darauf kommen, denn der Turm ist nicht wirklich blau. Unter uns: Der Turm ist grau. Genauso ist es mit der Cité Picasso auf der anderen Seite des Einkaufszentrums. Kein Mensch spricht von der »Cité Picasso«. Obwohl es sogar eine Bushaltestelle Picasso gibt. Die Leute sagen »Viertel der Raubvögel«.

Ich schwöre Ihnen, es gibt mehr Raubvögel in dieser Gegend als Picassos.

Yéyé und ich haben uns gefragt, wie das wohl so läuft. Muss doch großartig sein, irgendwas als Erster zu sagen, und dann bleibt es für immer. Bestimmt ist der Typ, der die Cité als Erster nach den Raubvögeln benannt hat, ver-

dammt glücklich, dass die Leute sie immer noch so nennen.

Ich würde ja gerne eine witzige Geschichte oder eine schreckliche Horror-Story erfinden, die sich alle weiter erzählen. Und wenn sie dann eines Tages jemand *mir* erzählt, würde ich mich totlachen.

Ich würde zu dem Kerl sagen: »Krieg dich wieder ein, Mann, die Geschichte stammt von mir!«

Yéyé und ich haben versucht, uns eine auszudenken. Das war gar nicht so einfach, weil wir immer wieder bei einer Story gelandet sind, die es schon gab. Mein Bruder Henry hat mir mal etwas erzählt, bei dem es mich mindestens drei Wochen lang gegruselt hat. Er hat erzählt, dass Menschen, die an einer Überdosis gestorben sind, als Geist in den Kellern der Gebäude spuken und versuchen, einen mit ihren widerlichen Spritzen zu piken. Ich kann Ihnen sagen, danach hab ich mich geweigert, auch nur einen Schritt weiter als runter ins Erdgeschoss zu gehen. Ich habe Yéyé die Geschichte erzählt, und er meinte, das wäre ja wohl kompletter Blödsinn und mein Bruder, der selber Junkie ist, würde wahrscheinlich diese Gespenster sehen, wenn er sich einen Schuss setzt. Er soll sich verpissen, habe ich zu Yéyé gesagt, und sich um den Scheiß seines eigenen Bruders kümmern, der genauso ein Junkie ist. Er meinte, das wäre doch derselbe Scheiß, weil unsere Brüder sich immer zusammen einen Schuss setzten.

Yéyé ist das, was man sich unter einer fürchterlichen Nervensäge vorzustellen hat. Ich schwör's Ihnen, der Typ

flunkert Ihnen schon das Blaue vom Himmel herunter, wenn Sie ihn nur nach der Uhrzeit fragen. Er ist zwölf und bereits der König der Aufschneider.

Ich weiß, wovon ich rede, denn ich bin oft genug mit ihm unterwegs. Manchmal sitzt er vor unserem Turm oder in der Eingangshalle und labert die Leute schräg von der Seite an. Wenn er eine alte Frau sieht, die sich, schwer beladen mit ihren Einkaufstüten, die Treppe hinaufkämpft, ruft er, anstatt ihr zu helfen:

»Na, Madame, ist Ihr Mann immer noch nicht zurück?«

Und der Mann der Alten ist bestimmt schon tot und überhaupt. Zum Glück für mich ist Yéyé nicht mein einziger Kumpel, wir sind eine ganze eingeschworene Truppe.

Ich erinnere mich nicht mehr, wann ich meine Kumpels kennengelernt habe. Wahrscheinlich, weil wir uns schon immer gekannt haben. Sie fragen sich ja auch nicht, wann Sie Ihre Mutter kennengelernt haben. Und mit meinen Kumpels ist es genauso, wir haben uns am Tag unserer Geburt kennengelernt. Vor zehn Jahren. Auch Yéyé. Obwohl er zwei Jahre älter ist als wir. Das ist aber sein Problem. Da musste er diese zwei Jahre eben warten, und es ist nicht mal aufgefallen. Er hat sich aber auch mächtig ins Zeug gelegt und ist zwei Mal sitzengeblieben, damit er seinen Rückstand aufholt und zu uns in die Klasse kommt.

Fest steht, meine Freunde und ich, wir sind eine richtig coole Bande. Das weiß jeder hier im Viertel. Und

selbst diejenigen, die uns nicht ausstehen können, finden, dass wir ziemlich beeindruckend sind.

Natürlich gibt es Unterschiede.

Wenn Madame Hank, unsere Englischlehrerin, sagt: »Ihr seid mir vielleicht eine schöne Bande!«, dann heißt das übersetzt, dass sie uns für einen Haufen Vollidioten hält. Wenn dagegen Monsieur Lorofi, unser Fußballtrainer, brüllt: »Ihr seid 'ne super Bande, Jungs!«, dann ist klar, dass wir die Größten sind, dass wir das Spiel gewonnen haben und dass wir ein phantastisches Team aus Stürmern und Mittelfeldspielern beisammenhaben.

Dazu muss man wissen, dass Freizeit für uns bedeutet, Fußball zu spielen. Würde in der Schule das zählen, was wir auf dem Platz lernen, hätten wir schon längst den Nobelpreis bekommen. Das denke zumindest ich, obwohl mein Bruder Henry behauptet, dass man in den Schulen unserer Gegend der Beste sein kann und trotzdem der Schlechteste von ganz Paris oder sonst wo ist. Vielleicht hat er recht, aber ich mag es nicht, wenn man solche Sachen sagt.

Für mich ist es hier besser als überall sonst auf der Welt.

Ich habe gar nicht vor, Ihnen mein ganzes Leben zu erzählen, aber eines sollten Sie sich wirklich merken: Ich heiße Charly. Na gut, okay, eigentlich heiße ich Charles, aber ich hasse es, wenn man mich so nennt. Und wer es versucht, kann sich darauf gefasst machen, richtig eins auf die Nase zu kriegen. Ist doch ganz einfach: Char-ly. In